

### 3. Wilde Jäger, Nixen, Alpe, Hexen.

Unter den Spuckgestalten, an welche das Volk noch fortwährend glaubt, darf der ewige Jäger nicht vergessen werden, der an manchen Orten, besonders aber im Buchholze,\*) zwischen Schlebusch, Dünwald und Diptischrode einherzieht. Oft erscheint er zu Fuß, oft auf einem weißen Rosse jagend, oft ist er mit einem Hute, oft mit einer spitzen Mütze bedeckt. Besonders im Frühjahr und in den letzten Tagen des Herbstes, läßt er sich sehen und wenn nicht sehen, wenigstens hören. Merkwürdig ist es, daß seine wilde Jagd gewöhnlich in die Zeit fällt, in welcher die Zugvögel kommen oder gehen, ja man erzählt, daß vor Jahren ein kecker Wilderer von Schlebusch, der auf dem Anstand spät Abends Schnepfen erwartete, dort die wilde Jagd vorüberbrausen hörte und in seiner Berwegenheit so weit gegangen sei, auf den ewigen Jäger Feuer zu geben. Er brachte wirklich einen großen unbekanntem Vogel, eine seltene Uhuart mit nach Hause und erlebte so die Genugthuung, dem ewigen Jäger ein Ziel gesetzt zu haben. Er sollte sich dessen aber nicht lange rühmen, den gläubigen Seelen sollte bald wieder das Vertrauen auf die Nachtgestalt wachsen, als der kecke Wilderer nach einem fröhlichen Trunkte sich hinlegte, um nie wieder aufzustehen.

Eine fernere Gattung abenteuerlicher Gestalten sind noch die Nixen, Frauen oder Männer, welche unten im Wasser wohnen, Spucke, mit welchen man die Kinder von den Brunnen wegzuschleichen sucht. Sie tauchen selten bis zum Spiegel auf, gehen noch seltener an das Ufer empor. Im Norden sind sie unter dem Namen Elfen (von Elf, Elb, Strom) oder Nöcken, weiter gegen Süden unter der Benennung Bachelbel, bekannt. Viel weiß man von diesen Wesen nicht zu erzählen, weil sie selten mit Menschen in freundliche Berührung treten. Sie sollen störrischer und böshafter Natur sein, oder, wenn freundlich, so ungeschickt, daß sie selbst jene, welchen sie Gutes erzeigen wollen, rasch zu sich in

\*) Zwischen Mülheim und Merheim gab es ehemals auch einen Buchforst, vielleicht wie der obige, Theile des alten Bukon- oder Buzeniskwaldes, den römische oder deutsche Schriftsteller auf dem rechten Rheinufer erwähnen.

die Tiefe ziehen, daß sie in selbiger elendiglich ertrinken müssen. Jüngere Wasserniren sollen nichtsdestoweniger öfter unter sterblichen Menschen umherwandeln, bei Spiel und Tanz sich erfreuen. Sie sind dann weder in Haltung, noch Kleidung von andern hübschen Mädchen unterschieden, nur dadurch zu erkennen, daß der Saum ihres Kleides, den sie über die Erde nachschleppen, allezeit naß ist. Ob männliche Wasserniren kein solches Kenn- und Warnungszeichen mit sich herumtragen, habe ich nie deutlich aussprechen hören. Merkwürdig scheint mir die Annahme, daß der Mittelsommertag stets im Wasser ein Opfer fordert, daß die Niren an diesem Tage ein Menschenleben verlangen. An einigen Orten heißt es sogar, es müßten deren drei verenden, eines im Wasser, das andere im Feuer, das dritte in der Luft. Vielleicht birgt sich hinter dieser Sage der Gräuel früherer Menschenopfer.

Das Wort Elf oder Elfe kommt in verwandter Form und Beziehung als Olf oder Alp am Niederrheine vor, wo es einen nächtlichen Spuckgeist bedeutet, welcher umherschwebt die Schlafenden zu drücken und ihnen böse Träume zu verursachen. Die seltene Erscheinung des Alpdrückens, dieses Mittelzustandes zwischen Wachen und Träumen, konnte man sich in jenen dunklen Zeiten nicht anders, als durch Einwirkung unheimlicher Geister erklären. Meine Landsleute nennen diesen Geist auch die Mar oder die Nachtmarr (das Nachtroß) und vergleichen ihn vielfach mit den gespenstigen Pferden, welche die Haiden unsicher zu machen pflegen. Diese Rösse sollen selbst durch verschlossene Thüren Nachts in die Schlafkammern dringen, sich mit ihren Vorderhufen den Schlafenden auf die Brust legen und mit glühenden Augen auf beängstigende Weise anstieren. Abergläubische Leute fürchten den Zustand, oder besser, das Gespenst so sehr, daß sie diese Mar allabendlich durch ein Gebet zu beschwichtigen suchen. Dieses lautet also:

Liebe Mar, ich bitte dich,  
Diese Nacht verschone mich. —

Diese ältere Vorstellung von dem Alp hat aber jetzt einer jüngeren Platz gemacht, nach welcher gewöhnliche Menschen, die aber zauberkundig sind, nächtlich umherziehen und die Schlafenden bedrücken. Und zwar schleichen sich solche gespenstige Männer zu Mädchen und Frauen, dahingegen gespenstige Weiber zu Männern, um diese auf das Schrecklichste zu ängstigen und zu quälen. Hier verwascht sich der altheidnische Volksglauben in den Herenglauben der lehrverlorenen Jahrhunderte, welcher durch die zahllosen Rechtsmorde so anrüchig und verabscheuungswürdig geworden ist und die Menschheit zu einer schänderhaften Reihe von Verbrechen geführt hat, die unglaublich sein würden, wenn wir nicht leider die blündigsten Zeugnisse dafür hätten.

Die genauere Untersuchung der Herensage gibt aber auch die Gewißheit, daß nicht bloß Dummheit, Aberglauben oder schändliche Bosheit und Gewinnsucht der Ankläger, Richter und Henker, daß auf der andern Seite

auch eine altheidnische, vom Christenthum sich sondernde, noch nicht in dasselbe aufgenommene Gewohnheit sich herausstellte, welche die wahrheifrige Verfolgung von Seiten der Kirchendiener, wie der weltlichen Behörden nach sich zog. Noch jetzt gibt es Geschlechter, die aus Herenblute entsprossen sein sollen, gegen welche noch immer einige Vorurtheile obwalten und zwar Geschlechter, die auch in der That gewisse uralte Gebräuche, höchst wahrscheinlich heidnisch-gottesdienstlicher Art, mit Eifer in sich aufbewahren, Gebräuche, welche das deutsche Christenthum nicht in sich aufzunehmen beliebte.

Unter andern lassen diese verdächtigen Geschlechter an gewissen Tagen ihr Vieh auf geheimnißvolle Weise zur Tränke gehen, bekränzen sie noch gewisse Brunnen und Bäume, beten mit ausgestreckten Armen,\*) schwören bei allen Buchen im Walde, nöthigen die Schweine in der Christnacht am Herde zu schreiten und über das Feuer zu springen, um aus den Ergebnissen für das laufende Jahr wahrzagen zu können, oder pochen zu gewissen Zeiten nächtlicher Weise an den Schweinestall, um aus dem Grunzen der aufgeschreckten Thiere Weissage zu erhalten. Noch ist bei diesem eigenthümlichen Verfahren folgender Spruch üblich:

Krebm alt,

In Flur oder Wald?

(Altes Muttereschwein geräth das Getreide oder das Obst?) Ferner wird am grünen Donnerstage ein Gemüse aus neun verschiedenen, frischgeprossenen, wildwachsenden Kräutern bereitet, aus welchem man Gesundheit für das ganze Jahr erwartet. Am Charfreitage wird das ganze Haus ausgekehrt, der Besem mit dem rauhen Ende in eine benachbarte Hecke gepflanzt unter dem Rufe:

Ihr Mäus' und Wanzen aus dem Haus,

Der große Mängeltag treibt euch aus!

Wie diese alten Herengewohnheiten in gewissen Geschlechtern forterben, in denen wir vielleicht Priestergeschlechter erblicken dürften, ebenso glaubt das Volk, daß auch die Kunde des Zauberns sich in denselben überliefere. Der Gedanke, daß jede Frau durch einen besondern Vertrag sich dem Bösen übergeben könne, durch Salbung mit allerlei höllischen Fetten sich zum Brocken (dem Blocksberge) oder irgend einem andern Sammelplaze schwingen dürfe, scheint neuerer Erfindung zu sein und dieser neueren Anschauung entspricht dann die Sage. So erzählt man am Rheine, daß ein junger Bursche, welcher gemerkt, daß seine Großmutter wie seine Mutter irgend etwas Ge-

\*) Die heidnischen Völker beteten vor ihrer Gottheit mit ausgebreiteten Armen, die Christen dagegen, um sich von denselben zu unterscheiden, falteten die Hände, um die demüthige Gestalt des Sklaven nachzuahmen.

heim es vorhatten, allerlei Vorkehrungen zu einer Ausfahrt trafen, diese Beiden Abends belauscht hätte. Er sah, daß sie eine Salbe aus einem geheimen Schubsache zogen, sich damit seiten, sah sie dann den Besem besteigen und hörte den Spruch, mit dem sie sich durch den Rauchfang schlangen:

„Füttermatütt,  
Zum Schornstein herütt,  
Ueber alle Hecken und Züing! (Zäune)“

Der vorwitzige Geselle salbte sich nun in gleicher Weise, bestieg ebenfalls einen Besem und sagte den Spruch her. Unseligerweise hatte er ihn aber nicht recht behalten, und die letzte Zeile:

„Durch alle Hecken und Züing!“

abgeändert. Hilf Himmel, wie zerkrachte sich der Zunge, als er seinen Worten gemäß nicht über, sondern durch alle Hecken fuhr. Er rächte sich aber dadurch, daß er die Wisselhäterinnen alle verrieth, die sofort verbrannt wurden.

Kehren wir von dieser Sage wieder zum Alp, zur Nachtmär zurück. In Schlebusch wird erzählt, daß diese vor nicht gar langer Zeit über einen jungen Burschen gekommen sei, denselben so schlimm bedrückt und geängstigt habe, daß er zu sterben meinte. Der junge Gesell ging hierauf zu einem Wunderdoctor, der sich auf allerlei Geheimmittel verstand, schilderte demselben seinen betrübten Zustand und erhielt darauf ein Brechmittel eigenthümlicher Art. Der Gesell nahm dasselbe und brach gleich eine Menge junger Molche, Eidechsen und Kröten aus, welche ihm von der fahrenden Hexe über der Bedrückung beigebracht worden waren. Noch wunderbarer klingt eine neuere hierhin einschlagende Sage: Ein junger Bursche lag an einem hitzigen Fieber krank, hatte, wie man von seinem verworrenen Reden leicht abnehmen konnte, auch viel von der Mar zu leiden. Mehrere herzhafteste junge Leute, Freunde des Erkrankten, hatten sich deshalb vorgenommen, an dem Krankenbette zu wachen und auf jeden Laut aufmerksam zu horchen. Einer derselben war zufällig vor die Thüre getreten, als er ein seltsames Säusen in der Luft, ein Rutschen über das Dach und einen leichten Fall auf den Düngerhaufen vernahm, der dicht unter dem Hausdache sich erhob. Er tappte nach der muthmaßlichen Stelle und bemerkte, daß eine FutterSchwinge vom Dache herabgeglitten war. Er nahm sie rasch und verschloß sie in einer Kammer des Hauses, theilte darauf seinen Genossen eben das seltene Ergebnis mit. Alle wachten deshalb desto aufmerkfamer, aber konnten nichts Weiteres erspähen; es blieb ruhig, bis gegen Morgen leichte Tritte im Hofe sich vernehmen ließen. Die drei Wächter verfügten sich hinunter und der Herzhafteste, welcher die Schwinge verschlossen hatte, trat in den Hof, fand dort ein junges Mädchen auf dem Düngerhaufen nach Etwas suchend. Auf die Frage was sie eigentlich wolle, erzählte sie, daß

sie eine Futterschwinge hier verloren habe. Die Burschen drängten nun die ihnen ganz fremde Jungfrau so lange mit Fragen, bis sie endlich gestehen mußte, daß sie von der andern Rheinseite herüber gekommen sei und die Futterschwinge unumgänglich bedürfe, um wieder dahin zurückzukehren. Jetzt leuchtete es den Burschen vollkommen ein, daß sie mit etwas Unheimlichem zu ringen hätten und versuchten ihrerseits nun das junge Mädchen, die mutmaßliche Here, zu ängstigen. Zuletzt gaben sie, durch Thränen und Bitten erweicht, der Schönen die Futterschwinge zurück und zwar gegen das Versprechen, daß sie den Kranken auf keine Weise mehr ängstigen dürfe. Sie versprach dabei noch jedem Burschen ein feines Leinenhemde, das sie sich in Köln, in einem bezeichneten Hause, an einem bestimmten Tage abholen sollten. Hierauf verschwand das Mädchen auf der Schwinge, oder wenigstens mit ihr und der Kranke genas bald vollständig. Die drei Gesellen vergaßen aber das Anerbieten des Hemdes, oder trauten dem Versprechen zu wenig, als daß sie zur bestimmten Frist in Köln einsprachen. Als aber zufällig einer der Freunde später nach Köln kam und neugierig in dem bezeichneten Hause nachfrag, erfuhr er, daß allerdings ein sehr hübsches Landmädchen an dem fraglichen Tage drei saubere Mannshemden dorthin gelegt, diese aber acht Tage später, weil sie nicht beansprucht worden, wieder abgeholt habe.

Ein Selbsterlebniß dieser Art wurde mir von einem Krankenwärter folgendermaßen erzählt: Der Kranke war schon früher von der Mar geritten, das heißt bedrückt worden. Um Mitternacht, als der Wächter durch die Stille lauschte, bemerkte er ein seltsames Trippeln und Trappeln außen auf dem Dache, ein gallopartiges, doch wieder ganz leichtes Aufschlagen, das zuletzt an einem Dachfenster herein, über den Boden, die Speichertreppe herunter sich zu nähern schien und sich endlich über den Gang nach der Krankenstube richtete. Wirklich sprang auch alsbald die Zimmerthüre weit auf. Der erschrockene Wächter konnte in der Dunkelheit nichts bemerken, mußte aber vermuthen, daß irgend ein unheimliches Wesen ihm oder dem Kranken nahe. Da ermaunte er sich und rief laut und deutlich: „Bist du von Gott, so rede; wo nicht, hebe dich von Hinnen!“ Jetzt entstand eine kleine Pause, dann aber begann das Getrappel wieder ganz nahe beim Wächter, aber glücklicherweise entfernte es sich in der Richtung, in welcher es gekommen, durch die Thüre, die Treppe hinauf, über den Boden, abermals durch das Dachfenster, wo das Geräusch zuletzt auf dem Dache verhallte. Der Kranke blieb von Stunde an unbelästigt, die Nachtmär erschien nicht mehr.

Die Wehrwölfe bilden eine fernere Gattung von Spuckgestalten, die wahrscheinlich den alten Bersekeren entstammen. Auch heut zu Tage lassen sich diese rauhen Gesellen, die sich während ihrer Spuckzeit in Wolfsgehalt verwandeln, betreffen. Folgende Sage mag den Beleg dazu liefern. Im

Dorfe Wiesdorf, von welchem wir oben schon einmal sprachen, machte ein Wehrwolf nächtlicher Weise die Straßen unsicher. Ein Schiffer, der als rüstiger, fecker und streitbarer Gefelle bekannt war, kam Abends aus der Schenke nach Hause und wurde von diesem Ungeheuer angegriffen, Mensch und Spuckgestalt rangen auf das Furchtbarste miteinander, der Spuck schien aber zuletzt die Oberhand zu gewinnen und der Schiffer sah den Augenblick herannahen, wo ihm der Hals umgedreht werden sollte. In dieser Gefahr sich rasch bestimmend, griff er in seine Hosentasche, faßte sein scharfes Schiffermesser und versetzte dem Ungeheuer damit einen tüchtigen Stoß zwischen die Rippen. Der Wehrwolf wankte ein wenig, ließ dann los. Er schien verwundet, wenn auch nicht gefährlich getroffen, nahm menschliche Sprache an und gestand dem Schiffer mit einer Laune, wie sie im Liebe von Walther und Hildegunde vorherrscht, daß er mit einem wackern Gefellen zu thun habe, welchem er fürder herzlich wohl wolle. Ja, er versicherte ihn seiner Freundschaft, unterhielt sich mit ihm auf das Gemüthlichste und gab ihm beim Scheiden ein Zeichen seiner Kraft. Er faßte nämlich eine nahe stehende Scheune in der Ecke und schütterte den Bau dermaßen, daß die Dachziegel gleich Klappern rasselten und die Wände von einander zuspringen drohten.

Von eigentlichen Herentanzplätzen weiß man in unserm Volke auch noch manches Abenteuerliche zu erzählen. So liegt in dem Holzhausener Bruche, zwischen Schlebusch und Lützenkirchen, ein viereckiger halbversunkener Stein, der Teufelsstein genannt, der entweder ein sogenannter Wanderblock ist oder von Menschenkräften dorthin geführt wurde. Auf diesem Steine, der ein Opferstein gewesen sein mag, soll der leibhaftige Teufel alle sieben Jahre zur Neumondzeit des Mai's sichtbarlich sitzen und eine Menge Spuckgestalten um sich im Reigen vergattern. Nach Andern sollen die in der Umgegend wohnenden Heren dem Arwater des Bösen alsdann an diesem Orte ihre Huldigungen darbringen.

Unter den Zaubergeschichten tauchen auch wohl manche auf, die von anderen entfernteren Orten im Schwange sind, die eben durch diese Doppelheimath ihr hohes Alter bekunden. So erzählt man, daß einst der Pfarrer von Lützenkirchen und sein Küster in Köln auf einer Volksfeierlichkeit gewesen, dorten den ganzen Tag und die folgende Nacht mit Zeichen zugebracht. Der Küster habe nun stets zum Ausbruch gemahnt, der Pfarrer aber stets entgegnet: „Wir brauchen morgen erst zur Frühmesse daheim zu sein, daher sei jetzt noch lustiger Dinge!“

Erst mit dem Morgengrauen schieden die Beiden aus dem Gelage und gingen an den Rhein, wo der Pfarrer seinem Küster ein jähriges Kalb in den Weiden angebunden zeigte und ihm einschärzte, sich hinter ihm auf dieses Thier zu setzen und sich fest an ihn zu klammern. Um alles in der Welt solle er aber keinen Laut von sich geben, bis er, der Pfarrer, das



Schweigen breche. Der Zaubererfahrere hand nun das Kalb los, setz sich darauf, der Küster folgte und that wie ihm geheissen. Alsbald setze nun das Wunderthier mit einem gewaltigen Sprunge von Köln über den Rhein bis Stammheim, wo es auf dem rechten Ufer wieder fußte. Hier konnte der erstaunte Küster den Ruf: „Ein tüchtiger Sprung für ein jähriges Kalb!“ nicht unterdrücken, wurde aber dadurch beim zweiten Ansatze des Thieres unsanft auf den Boden geschleudert, wo ihm dann sein berittener Vorgesetzte alsbald aus den Augen verschwand. Nach kurzer Frist erholte er sich jedoch von der Betäubung des Sturzes und wanderte getrost seiner Heimath zu. Er begegnete dem Pfarrer erst gegen Mittag, als derselbe eben sein Hochamt geschlossen hatte. Daß der Vorgesetzte ihm Stillschweigen über diesen Zauberritt auferlegte, konnte nicht verhindern, daß später die Sache ruckbar wurde. Nach des Pfarrers Tode hatte der Küster sie einigen geprüften Freunden vertraut und diese es unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihren Frauen mitgetheilt. Deren Enthüllungen verdankt die Welt die seltsame Geschichte. (Hermann von Sachsenheim 1458 erzählt dieselbe Geschichte von Urach; sein Buch ist gedruckt bei Sebastian Wagner in Worms, 1536, Pag. 32 und 33.)

Das obere Dhünthal, die Herrschaft Odenhal oder Odingarne, welche ehemals ihre eigene Gerichtsbarkeit hatte, ist durch blutige Herenprozesse verächtigt und heißt noch im Volke das Herenohner. Burg Strauweil bewahrte langte noch die Aetenstöbe auf, welche von der Schuld der Hingemordeten Zeugniß geben sollten, von denen sich aber nur ein einziger Bündel zufällig erhalten hat, weil er in einem rheinischen Blatte abgedruckt wurde. Ein Geistlicher soll in sittlicher Entrüstung gegen die furchtbare Rechtspflege dieser Herrschaft noch in den letzten Jahrzehnten die Uebrigen alle den Flammen geopfert haben.

Es versteht sich, daß in genanntem Thale, wo so viele Opfer des Herenglaubens fielen, noch Wunderfagen umlaufen, welche diesen Glauben zu rechtfertigen trachten. Unter andern wird erzählt, daß einst zwei Fiedler, von deren einer der berühmte Spielfässer vom Birkhahnenberg bei Steimbüchel gewesen, Abends aus Paffrath gekommen, um sich durch Odenhal nach Hause zu begeben. Die Künstler verirrteten sich aber, bevor sie an den Fluß Dhün gelangten und gingen nach vielem Hin- und Herrennen zuletzt einem Lichtscheine zu, der sie auf eine freistehende Berghöhe führte. Als sie auf dieser Höhe, welche über Osenau und dem Dhünthale liegt, ankamen, wurden sie überrascht, die Bäume, welche einen freieren Platz umgaben, mit Lichtern, gleichsam als Weihnachtsbäume herausgeputzt zu erblicken. Unter den Bäumen bewegte und regte sich im Gedränge eine Menge schlanker Frauengestalten, welche alle in glänzende, flatternde Gewände gekleidet gingen. Als die beiden Fiedler herantraten, wurden sie alsbald von den seltsamen Erscheinungen umringt und auf das Freund-

lichte begrüßt, gleich als ob man von ihrer Ankunft längst benachrichtigt gewesen. Man hat sie dann den Reigen mit ihren Tongeugen zu eröffnen. Den beiden Fiedlern war es anfangs über der Erscheinung sehr beklommen zu Muth, da aber diese Wesen nichts Weiteres begehrten, als was ihres Handwerkes war, langten sie rasch nach Fiedel und Bassgeige und der Tanz war bald in vollem Schwunge. Ueber dem Reigen, wo die weiten Schleier und Gewande flogen, das Wellenspiel der Glieder sich durch die Hüllen sichtbar machte, konnten die beiden Gesellen sich nicht satt schauen. So schön die Gestalten waren, so zierlich sie sich neigten und drehten, so waren ihre Antlitze doch noch bezaubernder und lächelten die Wangen noch holdseliger. Es war aber auch gerade, als wenn die beiden Meister ganz andere Tongeuge gehabt, so wunderbar klangen dieselben unter dem grünen Laubdache hervor. So lange sie umherzogen und fiedelten, hatten sie keinen Saal getroffen, wo das Spiel sich so begeisternd ausgenommen, als hier im Freien. Was sie zu ihren Leistungen noch mehr anfeuerte, war das freundliche Betragen der tanzenden Frauen. Nicht allein, daß diese die Spielleute zu weichgepolsterten Sitzen führten, auf denen sie auf das Behaglichste saßen, sie wetteiferten auch untereinander, ihnen schäumenden Wein in großen goldenen Gefäßen heranzutragen und in die hohen spitzen Mundbecher sprudelnden Gischts einzugießen. Solche Labe hatten die Künstler noch nimmer gekostet, woher sie denn auch fiedelten bis Alles vor ihren Augen durcheinanderwirrte, bis die Tongeuge ihren Händen entsanken, bis sie mit den Häuptern gegen die Baumstämme nickten, an denen ihre Pfühle anlehnten. Die Fiedler wurden erst von der kühleren Morgenluft geweckt, sie lagen noch auf demselben Plage, saßen aber statt auf schwellenden Polstern auf gebleichten Noschhädeln, hielten statt der silbernen Mundbecher, über welchen sie eingenickt waren, lange hohle Noschknochen in Händen. Uebrigens meinten sie, daß der Elfen- oder Herenrausch keinen schlimmeren Ragenjammer zurückgelassen habe, als jeder andere.

Das Volk mißt den Heren nicht nur ein höheres Wissen, sondern auch die Störrigkeit, Bosheit und Schadenfreude bei, dasselbe zum Unheil Anderer zu gebrauchen, setzt jede Krankheit an Mensch und Vieh auf deren Rechnung. Jedes Hagelwetter wurde zu einer gewissen Zeit Unholden zugeschrieben. Wenn eine Kuh nicht fressen wollte, nicht so viel Milch gab, als man zu erhalten hoffte, war sicherlich eine Here im Spiel. Häufiger Genuß des Frauenbittstrohs (*galium verum*) soll die Milch der Kühe roth färben, diese Erscheinung ist aber nicht zu verwechseln mit der Verwandlung in Blut, welche durch Einfluß der Unholden verursacht wird. Einem Landwirth vom unteren Dhünthal war die Kuh auf diese Weise erkrankt und die Milch verzaubert worden. Er ging deshalb zu einem viel-erfahrenen Manne, denselben um Rath zu fragen und that ganz so, wie ihm geheißen wurde. Er verriegelte Thüre und Fenster auf das Sorgfält-



tigste und sprach eine gewisse Gebetsformel dabei, damit kein Zauber sie sprengen konnte, dann nahm er die leztgemolkene, zauberverdächtige Milch, goß sie in ein Kochgeschirr und setzte dieses auf den wohlgeheizten Ofen. Nicht lange, so pocht es an seine Thüre und es begehrte die wohlbekannte Stimme einer Nachbarin unter nichtigem Vorwande Einlaß. Er aber gab keine Antwort, sondern schürte nur das Feuer besser auf, daß die Milch alsbald zu kochen begann. Jetzt ließ sich die Zudringliche an der Thüre kräftiger vernehmen, rannte von dieser an's Fenster, fluchte, drohte, schimpfte und wettete, aber alles vergebens. Er im Gegentheile griff jetzt eine spitzige Gabel und fuhr mit dieser in der kochenden Milch umher, während die Frau außen heulte und kreischte und auf die schrecklichste Weise die fürchterlichsten Drohungen ausstieß. Als aber auch dieses nicht fruchten wollte, hörte er bald die Sünderin wimmernd vor der Thür sich winden, in der kläglichsten Weise um Gnade bitten. Erst nach dem feierlichsten Gelöbniße, künftig die Küche nicht mehr mit Zauberei zu behelligen, ließ er endlich mit Stechen nach und setzte die heiße Milch vom Ofen. Bald entfernte sich auch die Bittstellerin, die wirklich ihre böse Kunst nicht mehr anwendete, da die Kuh schon am nächsten Tage bessere Milch gab. Aber welche Sammergestalt war indessen aus der Nachbarin geworden! Ihre Wangen bildeten nur einen großen schwarzen Brandfleck und das Gesicht war zerkratzt, als ob sie durch eine Dornenhecke gefahren. Sie gab freilich vor, beim Abheben eines Kessels voll kochenden Wassers das Gleichgewicht verloren zu haben, aber unser Freund wußte zu wohl, was er von diesem Handel denken sollte.

Das Bezaubern von Menschen geschieht durch allerlei seltsames Gebahren, am meisten aber durch Einheren eines Federkränzchen in die Bettpfühle dessen, den die Hexe mit Krankheit schlagen will. In schlecht gelüfteten Federpfühlen finden sich nicht selten solche, durch Motten verursachte Federkringel, ineinandergenisteter Federsegen, die man für Zaubermittel und für Ursache von Tod und Krankheit hält. Wenn man diese Kringel bei stiller Nacht in wohlverschlossener Stube verbrennt, soll auch die Stifterin des Unheil's (wie oben bei der Milch geschehen) von dem Feuer beschädigt und gezeichnet werden.

Daß Hexen nach dem Volksglauben, auch unter anderen Gestalten als menschlichen erscheinen können, mag hier ein Beispiel darthun. In einem großen Brauhause spuckte es entsetzlich. Kein Brauknecht konnte aushalten. Entweder lief er von Erscheinungen geängstigt aus dem Dienste, starb er plötzlich vor Schreck, oder ging vor und nach kümmerlich zu Grunde. Der Brauer konnte unter diesen Umständen keine Gesellen werben und wäre fast genöthiget gewesen, seine Brauerei zu schließen, wenn sich nicht ein älterer entlassener Krieger als Brangehülfe bei ihm gemeldet hätte. Der Altgediente hatte von der Spuckerei des Hauses gehört und sah sich

daher vor, als er den Auftrag erhielt, an der Braupfanne zu wachen. Stille herrschte in dem düstern geräumigen Brauhause; der alte Krieger saß ruhig beim Feuer, den alten guten Säbel scharf geschliffen in seinem Handbereiche. Also blieb es den Abend über bis zum zwölften Glockenschlage. Mit diesem aber ließ sich ein Geheul in der Ferne vernehmen, welches langsam näher rückte, bis zuletzt mehrere schwarze Katzen sichtbar wurden, aus deren Pelze Funken sprühten und deren Augen furchtbar durch das Dunkel leuchteten. Die Thiere stuzten nicht wenig, die Stelle wieder besetzt zu finden. Sie verstummten in ihrem herzzerreißenden Gesange, schlossen einen Kreis um den Wächter, glockten ihn mit zornigen Augen an und pruhsteten gewaltig. Zuletzt vernahm der alte Krieger, wie eine der andern deutlich zu miaute: „Fang' du zuerst an!“ wie die andere aber entgegnete: „Nein, fang' du an!“ Als die Katzen sich solcher Weise unterhielten und dem alten Brauknechte stets verdächtiger wurden, faßte dieser unbemerkt den Griff seines Säbels und führte, unter dem Rufe: „Nein, ich will anfangen!“ einen so raschen Streich unter die Katzen, daß er mehrere verwundete, daß, nachdem die Thiere mit Wehgeheul verstorben waren, ein Ohr und ein Theil von einer Pfote auf dem Kampfsplatze liegen blieben. Jetzt ging die Nacht ohne weitere Beunruhigung vorüber.

Am nächsten Morgen aber kam die Frau des Brauers nicht zum Frühstücke. Sie war in der Nacht unseliger Weise aus dem Bette gestürzt und hatte sich an einer scharfen Kante einen Theil des Ohrs zerschmettert. Eine andere Frau der Nachbarschaft hatte durch einen eben so seltenen Zufall ein Bein nicht nur gebrochen, nein, ein Stück des Fußes eingebüßt. Der Altgediente verlangte jetzt eine geheime Unterredung mit der Meisterin, lieferte Ohr und Pfote aus und erhielt dafür das Versprechen, nicht mehr im Brauhause belästigt zu werden.

Von dem Wettermachen der Heren wird folgende Sage aus dem verufenen Odenthal berichtet. Ein junger Ghemann, welcher sich eine Gattin aus einem alten Herengeschlechte gewählt hatte und vielleicht ihrer überdrüssig geworden war, drang so lange in sie, bis sie ihm gestand, daß sie sich auch auf Zauberei verstehe. Auf die Frage: ob sie wohl ein Gewitter erregen und bewirken könne, daß es an bestimmter Stelle einschlage, bejahte die Frau dieses nicht allein, sondern erbot sich sogar, den immer noch zweifelnden Mann durch ein Beispiel zu überzeugen. Der Gatte nahm gleich die Ehehälfte beim Worte, bezeichnete einen alten dürren Pflaumenbaum vor dem Hause und verlangte, daß er bis in die Wurzel zerschmettert werde. Die Arglose schickte sich an, zu willfahren. Sie drehte sich im Baumhose unter allerlei Gemurmel und Gebährdung so lange auf einer ihrer Fersen, bis sie dadurch eine kleine Vertiefung zu Wege gebracht hatte. In diese Vertiefung ließ sie hierauf ihr Wasser und ging um dasselbe nun murmeln und umher. Das Wetter war früher heiter gewesen, jetzt stieg aber

aus dem Grübchen von dem Wasser ein seltsamer blauer Dunst, bis die Grube sich geleert hatte. Nun fand sich aber der Himmel schon mit Gewölken überzogen, die sich zusehends verdichteten. Der erstaunte Gatte fragte jetzt: ob es bald einschlagen würde. Die Frau winkte nein und fuhr eifrig im Hersagen unverständlicher Worte fort, die bezeichnete Grube stets rascher umkreisend. Schon kam es im Westen heran finster wie die Nacht, schon raste der Sturm und schleuderte Wirbel düsteren Staubes in die Wolken. Schlägt es nun bald in den Baum? frug der Bauer, als der Donner schon zu rollen begann. Noch nicht, winkte die Frau und murmelte noch immer leise vor sich hin, blieb aber vor der Grube stille stehen. Schon begann schwerer Regen, mit Schlossen vermischt, zu fallen, schon rollte der Donner hoch über ihren Häuptern, daß dem Manne angst zu werden begann. Jetzt gleich! rief die Frau und rang erschöpft nach Athem. Der Mann aber, der auf diesen Augenblick gewartet, ergriff ein bereit gehaltenes Seil, welches vorher vorsichtig mit Weihwasser besenchtet worden und schlang es um seine Ehehälste, band diese rasch um den Baum fest und stüchtete sich dann eiligst unter sein Dach. Kaum hatte er die Thüre hinter sich zugeworfen, als ein fürchterlicher Donnerschlag erfolgte und zugleich ein Feuermeer auf den Baum herabsank, diesen gänzlich zerschmetterte und die Frau in eine große stinkende Kohle verwandelte. So war die Zauberin, freilich nicht auf die ehrlichste Art, ihrer eigenen Kunst erlegen, durch den Gatten überlistet worden.

Nach dem Volksglauben versammeln sich die Hexen noch fortwährend an bestimmten Tagen auf ihren Reigen- und Tanzplätzen und zwar kommen sie an auf Wagen, die mit großen Katzen bespannt sind. Mir haben Augenzeugen erzählt, daß sie Herenzüge einherbrausen hören, daß sie selbst Katzen gesehen, die auf diesen Zügen vom Gesärrre wund gedrückt gewesen. Eine solch verrufene Herenstrasse ist die Erbelstrasse, die in der Gegend des Weilers Neuenhaus, in der Gemeinde Steinbüchel, in das Altenberger Thal führt. Wahrscheinlich fanden auf dieser Straße schon in heidnischen Zeiten Wallfahrten zu der Herche Odins Statt, die an der Stelle lag, wo jetzt die Kirche sich erhebt. So knüpft sich denn der jetzige Aberglauben des Volks an die Sagen von den alten Jungfrauen des Haines, des Hages, an die Hägesen, an Wellede, Murinia und Gana. Wie fest dieser Aberglaube noch besteht, mag der Umstand darthun, daß mir ziemlich geschickte Bauern versicherten, sie hätten als Kind mit eigenen Augen gesehen, daß ein, dem Herengeschlechte entsprossenes Mädchen, zur Unterhaltung in der Schule Mäuse gemacht habe.

Auch folgende Sage entstammt der neuesten Zeit. Freiherr von Spieß, ein Edelmann, den ich als Kind gesehen habe, ging einst bei Passrath auf die Jagd. Von seinem Jäger ward ihm im Felde eine Frau gezeigt, welche Herenkünste verstehen sollte, die sie als Glied eines berühmten Heren-

geschlechtes fortzuerben habe. Der ungläubige Edelmann trat auf die alte Frau zu, gefiel sich darin, dieselbe ein wenig zu necken und sie zu bitten, ihm etwas vorzuheren. Die Frau erklärte aber, daß sie das Heren nicht verstehe, da sie keine Zauberin sei. Endlich hatte der Junker seiner Necklust genügt und verfolgte die Jagd weiter. Er glaubte bald auf der Fährte eines Hasen zu sein, und sah sein Bild schon im Kraute springen. Erhitzt schoß er hin und erschöß seinen eigenen Jagdhund, den er nicht um hundert Thaler gemißt hätte. Die alte Frau, welche nach dem Begriffe der Jagdgenossen diese Probe der Hererei abgelegt hatte, war verschwunden und ließ sich den Tag über nicht mehr sehen.

Heren sollen übrigens daran leicht zu erkennen sein, daß sie, wenn man ihnen in's Auge sieht, das Bild im Augapfel nicht wiederpiegeln. Dieses mag manchen jungen Gesellen bewegen, den Mädchen recht tief in die Augen zu sehen. Auch sollen sie zu bannen sein, wenn man unter die Kirchthürschwelle einen alten (noch mit dem ursprünglichen namengebenden Kreuze bezeichneten) Kreuzer legt, den sie dann nicht überschreiten können. Der Pfarrer soll, wenn er während der Messe die Worte der Wandlung spricht und die Gemeinde dabei überblickt, die Heren vor den übrigen Frauen erkennen können und zwar dadurch, daß sie statt der Hauben für ihn Kübel, Kessel und Körbe auf die Köpfe gestülpt tragen.

Der Glaube an übernatürliche Dinge, oder besser an Naturgeheimnisse, vermittelt deren man gewisse Zauber hervorbringen könne, z. B. an sogenannte Alräunchen oder Galgenmännlein, herrscht eben auch noch in unserer Heimath, was folgende höchst lustige Geschichte darthun mag.

In einem Dörfchen an der Sülz, einem Nebenflüßchen der Sieg, lebte in der Nähe des sagenberühmten Lüderrichberges ein armer Bauer, dem auch nicht das Mindeste in seinem Leben zum Glücke ausgeschlagen wollte. Er beklagte sich einmal bei einem Jugendfreunde darüber, der auf dem andern Ufer des kleinen Waldstromes wohnte, welchem im Gegentheil jeder Versuch zum schönsten Glücke umschlug, der ohne sonderliche Anstrengung ein bedeutender Grundbesitzer und ein reicher Mann geworden war. Nach manchen guten Ermahnungen, mit welchen der Arme sich nicht zufrieden geben wollte, versprach doch zuletzt der Reiche ihm zu helfen, ihn binnen Kurzem zu einem vermögenden Manne zu machen. Daß diese Verheißungen schön in's Ohr klangen, läßt sich denken, ebenso, daß sie die Zudringlichkeit des Bittstellers noch vermehrten. Nachdem der Reiche sich zuvor nach allen Seiten umgesehen hatte, ob sie nicht belauscht würden, holte er nach einigem Zögern aus seinem Schranke eine alte Hose hervor und überreichte sie dem Jugendfreunde mit dem Bedeuten, daß er nun sein Glück begründet habe. Der Arme nahm die Beinkleider, besah sie von allen Seiten und schüttelte bedenklich den Kopf, als ob er zweifle, daß es bei dem Freunde richtig im Oberstübchen sei. Der Reiche jedoch ließ sich nicht

in seinem Thun irre machen, steckte einen Thaler in die Tasche des alten, längst aus der Mode gekommenen Kleidungsstückes und bat den Freund, morgen frühe wieder in die Tasche zu fühlen und zu versuchen, ob nicht der Thaler sich über Nacht verdoppelt haben würde. Das Verdoppeln, sagte er, geht natürlich so lange fort, als es die Tasche aushalten kann und du hast weiter nichts dabei zu thun, als den Gewinn herauszunehmen, damit die Nähte nicht plagen. Ferner hast du alle Sonntage das Fläschlein zu putzen, in welchem ein lebendiges Thierlein sich befindet, das, wie Du fühlst, in der andern Tasche dieser wunderbaren Weinkleider steckt. Noch immer zweifelte der Arme an der Wahrheit des Berichtes und glaubte, daß der Freund sich bloß einen Spaß mit ihm erlaube. Da der Reiche aber seinen Ernst nicht ablegte und der Bittsteller das Fläschlein in einer und den Thaler in der andern Tasche wirklich fühlte, dachte er, daß der Spaß doch kein so gar unfreundlicher sei, rollte die Weinkleider vorsichtig zusammen und verbarg sie hierauf unter seinen Kleidern, empfahl sich dem Freunde und verfügte sich in seine ärmliche Wohnung. Es war unterdessen spät geworden, er warf daher die Hose auf einen Stuhl, entkleidete sich und schlief bis an den lichten Morgen. Als er sich ankleidete, fand er auf dem Stuhle die ihm geschenkte alte Hose. Neugierig griff er in die Tasche und überzeugte sich, daß der Thaler, den der Freund hineingesteckt hatte, wirklich verdoppelt war und zwar jeder vollwichtig und scharf geprägt, als ob er eben aus der Münze käme. Gegen dieses Ergebnis ließ sich freilich nicht viel einwenden, indessen konnte doch der Freund einen Taschenspielerstreich mit ihm gemacht haben. Sorgsam untersuchte er deshalb das Wunderkleid noch einmal durch und durch, legte es zusammen und verschloß es in seiner Truhe, deren Schlüssel er zu sich steckte. Den ganzen Tag über wurde nun der Arme bedeutend von Neugierde und Erwartung geplagt und ging, so oft er es unbemerkt thun konnte, an seine Truhe, sich zu vergewissern, daß sie noch unerbrochen, daß das seltene Rüstzeug noch unberührt eingeschlossen, die beiden Thaler noch in der Tasche befindlich seien. Die Weinkleider verschwanden nicht, die Thaler blieben wirklich wo sie waren. Wie lange der Abend auch zögerte, er kam doch und nach ihm die Nacht und als er in aller Frühe in sein Thalerneest fühlte, hatte sich die Wunderkraft der Hose wieder bewährt und fanden sich statt der zwei, wirklich vier vollwichtige blankgemünzte Silberseiben vor. Jetzt war an keinen Betrug mehr zu denken! Der Arme war geborgen, er stand auf der Stufe des zuverlässigsten Reichthumes. Die Silberseiben wuchsen ihm nach, wie Pilze im Wald zu wachsen pflegen. Er hätte sich jetzt in einem Rausche des Glückes wiegen müssen. Aber, wie groß seine Freude im ersten Augenblicke des Gelingens sein mochte, der Reichthum führte einen düstern Gefährten bei ihm ein, den er bis dahin nicht gekannt hatte. Wie nämlich der Zweifel über die Wirksamkeit und Tugend der Tasche beseitigt war, begann ein Un-

derer in seinem Innern rege zu werden, ob nicht der Gebrauch der wunderbaren Hose seiner Seele schaden könne, ob nicht das Geld, wie das seltsame Unthier in dem Fläschlein, Fallstricke des Erbfeindes verhüllten, die ihn trotz des Reichthumes in den Höllenpfehl hinunterziehen würden. Diese Bedenken mehrten sich, wenn er die Flasche herauszog und gegen das Tageslicht hielt, wo er denn gewahrte, wie ein kleines Wesen, das einer Kröte nicht ganz unähnlich war, nur einen etwas menschlichen Kopf hatte, in dem wohlverschlossenen Raume lustig umher gaukelte. Ueber diesem Bedenken schwand der Tag und die Nacht. Der Arme hatte sie früher immer köstlich verschlafen, seitdem er aber auf dem Pfade des Reichthumes wandelte, lernte er die Schlaflosigkeit und die tiefer nagende Sorge kennen. Mit dem neuen Morgen fand er den Inhalt der Tasche abermals verdoppelt und den Bestand bis zu dem Betrage von acht Thalern gestiegen. Jetzt überkam dem angehenden Reichen eine Angst, die an Verzweiflung gränzte; da er, wohin er immer blickte, keinen Rath fand, verfügte er sich zum Pfarrer, ihm unter dem Beichtstegle seine seltsame Lage zu vertrauen. Er kam freilich hier, wie man zu sagen pflegt, aus dem Regen unter die Traufe.

Je weitherziger der Herr Pfarrer war, wo es seinem eigenen Vortheile galt, desto gewissenhafter war er, wenn fremdes Interesse in Frage kam; er stellte daher dem Armen vor, daß es geradezu dem Teufel in die Klauen rennen hieße, wenn er die gottverdammten Hosen länger behalte. Noch mehr geängstiget, ging der Mann nun wieder nach Hause an seine Truhe, beschaute das schöne prächtige Silbergeld, betrachtete dann auch das Unthier im Fläschchen, welches lustig umhergaukelte, als ob es sich über das Verderben des Unglücklichen erfreue. Seufzend nahm er die jetzt schwerer gewordenen Beinkleider, wickelte sie zusammen, steckte sie unter seinen Rock und ging zu seinem Jugendfreunde über den Fluß. Er fand denselben daheim, konnte ihn unter vier Augen sprechen und bat ihn gleich inständig, doch die Hosen wieder zurückzunehmen, die statt sein Glück zu begründen, ihn unglücklich machten. Es half wenig, daß er nun eine feige Memme, ein Dummkopf gescholten wurde und weder Ermahnungen noch Spott wollten seine Angst beschwichtigen. Zuletzt eröffnete ihm der Freund, daß er die Hose, die er einmal genommen habe, auch für immer halten müsse, schon aus dem Grunde nicht wiederbringen könne, weil sie ihm, wenn er sich entferne, von freien Stücken nachgehen würde. Als der Geängstigte auf alle Gründe nicht eingehen mochte, der Anhänglichkeit der Beinkleider keinen Glauben beimaß, sich wirklich durch die Thüre in den Hof entfernte, sah er zu seinem nicht geringen Schrecken, daß das Kleidungsstück, welches er mißmuthig auf den Tisch des Freundes geworfen, ohne alle äußere Beihülfe ihm gefolgt war, schon an seiner Seite schwebte und ihn begleitete, wie ein treuer Hund seinen Herrn zu begleiten pflegt. Verächtet blieb der Mann nun stehen, ließ sich von dem Andern die Hose zu-



sammenlegen, unter den Arm schieben und empfahl sich dann senkend. Die Nacht über lag er wie im Fieber. Er glaubte sich schon den höllischen Mächten verfallen, sah aus jedem Winkel Teufelsfragen nach ihm stieren und Niesentrallen nach ihm greifen. Endlich dämmerte der Morgen. Der Geängstigte fand, als er das verzauberte Kleidungsstück untersuchte, daß sich die Zahl der Thaler abermals verdoppelt hatte. Es war, als ob seine Sorgen mit den Silberscheiben wüchsen. Er kannte sich in seiner Seelenangst nicht mehr, lief wieder zum Pfarrer und bat diesen um Beistand. Er erzählte diesem, wie er sich von der Hose trennen gewollt, wie aber das Kleidungsstück ihn nicht gelassen und sich wie ein Hund an seine Ferse geheset. Der Pfarrer schien aber in Zaubersachen kein Neuling zu sein und ließ sich durch die ängstliche Schilderung nicht irre führen; sprach ihm Muth ein und versicherte ihm, daß er noch mit wenig Zeilen zu retten sei, so lange er nichts von dem Zaubergelde ausgegeben habe. Hierauf schlug der Priester seine Bibel auf, schrieb eine der heiligsten Stellen derselben auf ein Blättchen Papier von der Größe einer Spielkarte, faltete dasselbe unter Gemurmel vorsichtig zusammen und empfahl dem Hülfsuchenden, dieses Zettelchen, sobald er nach Hause komme, in die Tasche der verzauberten Hose, zu dem Fläschchen zu stecken. Der Bauer eilte nun getrösteter zu seiner Wohnung zurück und säumte nicht, das Versuchstück gleich zu beginnen. Es war Vormittags gegen elf, als er die Hose, die von den Hecethalern schon eine ziemliche Schwere erhalten hatte, aus der Truhe nahm, und den Zettel sorgfältig in die bezeichnete Tasche schob. Wunder über Wunder! Kaum war der Brief auf dem Grunde angelangt, als die Hose, die auf dem Tische ruhte, in eine zitternde Bewegung gerieth und in all ihren Nähten laut erkrachte, dann sich vom Tische erhob und durch die Stube schwebte. Jetzt bewegte sie sich gegen ein Fenster, das wie durch Zugwind auch aufgerissen wurde. Als das Beinkleid nun durch die Fenster stieg, faßte der Arme, der vor Schrecken wie versteinert gestanden, neuen Muth, eilte vor die Thüre und sah deutlich, wie die Hose auf kürzestem Wege dem Orte zustrebte, von welchem er sie geholt hatte. Er sah, wie ihre Beine, als ob unsichtbare Glieder in denselben gesteckt hätten, sich gehend rasch durch die Luft bewegten, schon hoch über dem Waldstrome grätschten und nun hinter dessen Gebüsch verschwand.

Wohin die bezauberte Hose gewandert ist, ob zurück zu dem reichen Manne über der Sülz, ob sie von einem andern Jäger nach solchen Altherthümern aufgefangen wurde, oder eben noch zur Stunde vielleicht die Erde umkreist, darüber wußten mir meine Gewährleute keine genügende Auskunft zu geben.

Das andere Gesicht (the second sight), von welchem die schottischen Erzähler und Dichter so vieles zu berichten wissen, ist in unserer Heimath nicht minder bekannt und zwar unter dem bezeichnenden Namen der Vor-

geschichte. Statt vieler Fälle, denen der Sammler begegnen könnte, wollen wir zum Schlusse nur einige mittheilen. In Opladen stand vor Jahren zur Sommerzeit ein junger Mann früh Morgens am Fenster und sah in Gedanken auf die Straße hinaus. Bald füllte sich diese zu ungewöhnlicher Zeit mit Menschen und er gewährte ein Trauergeleite, das still und schweigend einen Sarg hinaus zum Friedhofe führte. Die meisten Menschen kamen ihm wie Bekannte, wie Ortsbürger vor, besonders bemerkte er zuletzt einen Hauptmann außer Dienst, in hellgrünem Kleide, der mehrmal ausglitt, als ob er nicht ganz nüchtern gewesen. Im Laufe des Tages erinnerte er sich des Geschehenen, forschte dem Todesfalle nach, aber Niemand konnte ihm Auskunft geben; niemand wußte von Trauer. Je länger er nachforschte, je zuversichtlicher glaubte man, daß er selber in keinem nüchternen Zustande gewesen sei. Er vergaß bald die seltsame Erscheinung wieder. Indessen schwand der Sommer, der Herbst, es kam der Winter und nun verlor er einen lieben Verwandten. Als er am Fenster stand und den Leichenzug vorüberziehen sah, erblickte er die nämlichen Gestalten, welche er an jenem Sommermorgen gesehen hatte und hintendrein zog auch der Hauptmann außer Dienst, im hellgrünen Rocke und glitt mehrere Male aus, da unterdessen der Boden sich mit Glätteis überzogen.

Ich erinnere mich aus meiner Jugend einer Nähterin, welche mir oft blaue Male an ihren Armen zeigte, die sie Ghesterpetsche (Geisterkniffe) nannte. Sie sah in diesen Malen in allem Ernste Anzeichen, daß sie bald aufgefodert werden würde, ein Todtenhemd zu nähen und glaubte, daß die Verstorbenen sich dergestalt bei ihr anmeldeten.

Betrifft die Vorgeschichte gewöhnlich die Schicksale Anderer, so sind doch auch Fälle vorhanden, in welchen sie die eigene Zukunft anzudeuten schienen. So wird noch aus der jüngsten Vergangenheit aus Führt bei Neuß erzählt, daß der Küster Abends in die Kirche gegangen, um dort die ewige Lampe zu schüren. Während er den Sohn erwartete, welcher ihm das nothwendige Del bringen sollte, hatte der Ermüdete sich in einen Beichtstuhl gesetzt und war darin unversehens eingenickt. Er wurde aber plötzlich durch den Ausruf „hier hast du deinen Noth!“ geweckt und sah eine dunkle Gestalt, welche einen Sarg vor ihm hinstellte, dann aber mit dem Sarge eben so rasch verschwand. Erschüttert ging der Küster heim und lag wirklich wenig Tage später als Leiche im Sarge.